

Liebe Interessenten, Liebe Mitglieder von PsyWeb,

mit diesem Bericht möchten wir uns bei Ihnen noch einmal herzlich für Ihre fortdauernde Unterstützung unserer Forschung bedanken! Dank Ihres Engagements ist uns eine kontinuierliche fundierte und anwendungsnahe Forschung in der Psychologie möglich! Zudem freuen wir uns sehr über die vielen Neuanmeldungen im PsyWeb und das erneute mediale Echo zum Jahreswechsel und unseren Studien zu guten Vorsätzen fürs neue Jahr.

In 2016 haben wir zudem unseren Forschungsverbund erweitert: Neu in den PsyWeb-Verbund hinzugekommen sind Prof. Dr. Guido Hertel und Prof. Dr. Heinz Holling (beide Universität Münster) sowie Prof. Dr. Gerrit Hirschfeld (Hochschule Osnabrück). Details zu diesen finden sich auf der PsyWeb-Website. Wir freuen uns mit den neuen Kollegen weitere leistungsstarke Forscher und Experten in ihren jeweiligen Feldern in unserem Team begrüßen zu dürfen!

Die Anzahl der Mitglieder in PsyWeb ist in 2016 stabil geblieben, gleichzeitig haben wir aber wieder nicht mehr genutzte Accounts gelöscht. PsyWeb hat damit derzeit knapp 12.000 Mitglieder. Diese haben wir, natürlich nicht immer alle, zu einer ganzen Reihe von Online-Untersuchungen eingeladen. Um Ihnen einen kleinen Einblick in die durchgeführten Studien zu geben, haben einzelne der jeweiligen Forscher auf den folgenden Seiten für Sie zentrale Ergebnisse zusammengestellt. Zusätzlich finden Sie auf der nächsten Seite einige Kernzahlen zur Entwicklung des PsyWebs.

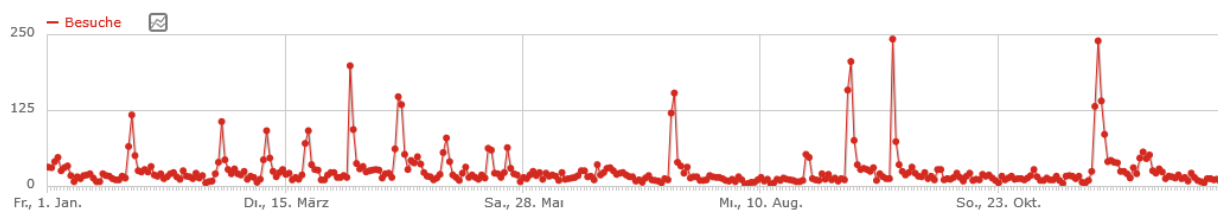
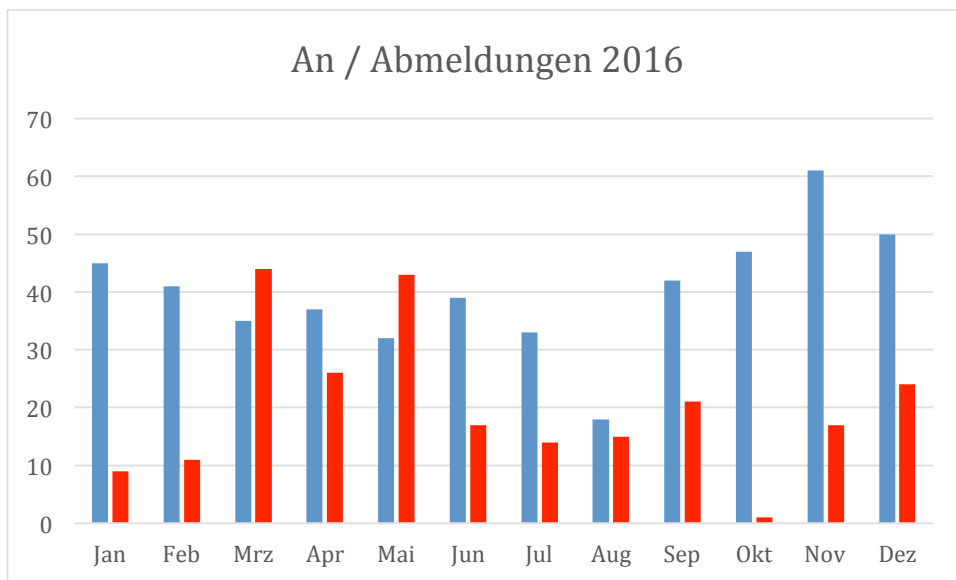
Wir hoffen Ihnen und allen neuen Interessierten in 2017 wieder einiges rund um die Psychologie und spannende Studien bieten zu können!

Mit den besten Grüßen aus Leipzig, München, Münster und Osnabrück
PD Dr. Meinald Thielsch & das PsyWeb-Team

PsyWeb 2016: Zahlen und Fakten

(Stand 29.01.2017)

Besucher der PsyWeb-Website:	9.280
Durchschnittliche Besucherzahl:	ca. 773 (pro Monat)
Durchschnittliche Aufenthaltsdauer:	2 Minuten 36 Sekunden auf der PsyWeb-Website
Gesamtmitgliederzahl:	12.127
Anmeldungen zum PsyWeb in 2016:	480
Abmeldungen von PsyWeb in 2016:	242
Durchschnittlich Anmeldezahl:	ca. 40 pro Monat
	(genauer Anmeldeverlauf in der folgenden Grafik)



Anzahl der über PsyWeb durchgeführten Studien in 2016:	20
Anzahl der im PsyWeb verfügbaren dauerhaften Tests:	9
Anzahl der in 2016 versendeten Studieneinladungen:	121.280
Anzahl der seit Gründung über PsyWeb versendeten Studieneinladungen:	583.893

Informationen zu ausgewählten PsyWeb-Studien im Jahr 2016

Im Folgenden möchten wir in Kürze Informationen zu einer Reihe von Studien liefern, die im Jahr 2016 über das PsyWeb durchgeführt wurden. Diese Informationen wurden uns von den jeweilig verantwortlichen Forschern/innen zur Verfügung gestellt.

Alkohol und Radverkehr

Autoren der Studie

Dipl.-Psych. Timo Skodzik, Institut für Psychologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Arbeitseinheit Klinische Psychologie und Psychotherapie (AE Buhlmann)

Dipl.-Psych. Jens Barenbrügge, Institut für Psychologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Arbeitseinheit Klinische Psychologie und Psychotherapie (AE Buhlmann)

Befragungszeitraum

23.02.2016 bis 23.04.2016

Ziel der Studie

Vorhersage der Intention und des Verhaltens, nicht alkoholisiert Fahrrad zu fahren, durch die Theory of Planned Behavior und Analyse weiterer u.a. personaler Einflussfaktoren

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden

Alkoholkonsum ist weitgehend gesellschaftlich verbreitet und akzeptiert, aber nicht wie andere Hauptursachen unmittelbar mit dem Straßenverkehrsgeschehen verbunden. Somit stellt dieser eine verkehrsfremde, durchaus vermeidbare Unfallursache dar.

Das Ziel dieser Studie war zu untersuchen, inwiefern motivationale Faktoren wie Einstellungen, das Normbewusstsein und die wahrgenommene Verhaltenskontrolle den Zusammenhang zwischen demographischen Variablen und Persönlichkeitseigenschaften mit der Intention, alkoholisiert Fahrrad zu fahren, erklären können.

Insgesamt 525 Teilnehmer beantworteten verschiedene Fragebögen, u.a. zur Theorie des geplanten Verhaltens, zur Risikobereitschaft und zu ihrem Alkoholkonsum.

Es zeigte sich, dass Probanden mit negativen Einstellungen bezüglich Trunkenheitsfahrten mit dem Rad, einer höheren wahrgenommenen Verhaltenskontrolle sowie einem stärkeren moralischen Normbewusstsein weniger geneigt sind, selbst alkoholisiert Fahrrad zu fahren, was einen bedeutsamen Ansatz für die Entwicklung von Präventions- und Interventionsmaßnahmen zur Reduktion von Trunkenheitsradfahrten darstellt. Jedoch ist weitere Forschung zu den Einflussfaktoren auf dieses Verhalten und eine Analyse unterschiedlicher Stichproben notwendig, um Risikogruppen zu identifizieren und Kampagnen optimal ausrichten zu können.

Websites der Autoren und/oder Websites mit weiterführenden Informationen

http://www.uni-muenster.de/PsyIFP/AEBuhlmann/personen/Timo_Skodzik.html

http://www.uni-muenster.de/PsyIFP/AEBuhlmann/personen/Jens_Barenbruegge.html

Ansprechpartner

Dipl.-Psych. Timo Skodzik

timo.skodzik@uni-muenster.de

Dipl.-Psych. Jens Barenbrügge

j.barenbruegge@uni-muenster.de

The uncharted door opener? - URL characteristics that determine the sites we browse.

Autor(en) der Studie

Michael Demant, (WWU Münster), PD Dr. Meinald Thielsch (WWU Münster), Rafael Jaron (Nordlight Research)

Befragungszeitraum

13.07.2016-23.07.2016

Ziel der Studie

Untersuchung der Auswirkungen der Wahl des Domainnamens (SLD) sowie der Endung (TLD) einer Internetadresse auf die Glaubwürdigkeit (Credibility).

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden

Metzger (2007) beschreibt, dass durch das Internet mehr Informationen leichter und über mehr Quellen verfügbar sind als je zuvor. Letztendlich könne aber nahezu jeder im Internet ein Autor sein, da es vor einer Publikation keiner Qualitätsprüfung irgendeiner Autorität bedürfe. Dieses Problem besteht seit den Anfängen des Internets und hat bereits einige Forscher beschäftigt:

Fritch & Cromwell (2011) bemängeln, dass traditionelle journalistische Publikationsstandards zur Quellenverifikation (z.B. Angaben wie Auflage, Erscheinungsdatum und Verlag; Johnson, 1995) und Angaben zu Qualifikation und Reputation der Verfasser (Tate & Alexander, 1996) im digitalen Rahmen oft nicht vollständig vorhanden oder nur schwer auffindbar sind. Onlinepublikationen unterliegen darüber hinaus nicht dem Druck neutraler und professioneller Berichterstattung sowie Faktenprüfung (z.B. Finberg & Stone, 2002; Flanagin & Metzger, 2007a, 2007b). Daher obliegt die Bewertung zu Qualität und Nutzbarkeit einer Website dem Internetnutzer selbst.

Bereits 1953 wurde das Konstrukt der Credibility, also der Glaubwürdigkeit, von Hovland, Janis und Kelley erfasst und vor allem an den Dimensionen der Expertise und der Vertrauenswürdigkeit festgemacht. Die aus der physischen Welt genutzten Cues (etwa Identität und Qualifikation des Interaktionspartners, O'Keefe, 2002) können im Internet jedoch aufgrund der oben genannten Umstände nicht genutzt werden. Bereits 2003 beschrieb Fogg Credibility-Assessments und mögliche Bewertungskriterien nach dem Aufruf einer Website. Mittlerweile konnte neben Kontent und Usability auch die Ästhetik einer Website als grundlegende Faktor nachgewiesen werden (z.B. Thielsch, Blotenberg & Jaron, 2014). An Theorien und Untersuchungen, was zum Aufruf einer Website führt, fehlt es bislang. Es ist jedoch anzunehmen, dass Websites nicht zufällig aufgerufen werden, sondern dass heuristisch basierte Entscheidungsprozesse hierbei eine Rolle spielen.

Die durchgeführte Studie im 3x3x2-Design versucht, eben diese Lücke zu schließen. Den Probanden wurde per Zufallsauslösung ein Szenario präsentiert, das eine aufzurufende Internetadresse (URL) beinhaltete, zu denen die Probanden nach einer kurzen Behaltensphase mit Free Recall und Cued Recall befragt wurden. Variiert wurden die Domainendungen (TLD) *.com, *.de und *.to, sowie die Länge des gewählten Domainnamens (SLD), entweder auf zwei Zeichen abgekürzt (z.B. „as“), als einfache Domain (z.B. „praxisschmidt“) oder ausformuliert mit Subdomain („aktuelles.arztpraxis-schmidt“). Ebenfalls wurde die URL entweder im medizinischen oder kommerziellen Kontext präsentiert.

Die Items decken das Konstrukt der Credibility (zusammengesetzt aus Consumer Trust und Seller Expertise), sowie der erwarteten Bedienbarkeit der Seite (Perceived Usability), aber auch des möglichen Misstrauens (Consumer Distrust) auf siebenstufigen Likertskalen ab. Darüber hinaus sollten die URL anhand verschiedener Adjektive (etwa inkompetent versus kompetent) auf fünfstufigen Likertskalen bewertet werden.

Die Auswertung der Ergebnisse ist noch nicht abgeschlossen.

Ansprechpartner

Michael Demant, m.demant@uni-muenster.de

PD Dr. Meinald Thielsch, thielsch@uni-muenster.de

Die Rolle des Persönlichkeitsmerkmals Absorption im Kontext der idiopathischen umweltbezogenen Intoleranz.

Autoren der Studie

Prof. Dr. Michael Witthöft (Professor für Klinische Psychologie, Psychotherapie und Experimentelle Psychopathologie, Psychologisches Institut der Johannes Gutenberg-Universität Mainz)
B. Sc. Katrin Buhl

Befragungszeitraum

08. März 2016 – 28. März 2016

Ziel der Studie

Ziel der Studie ist die Überprüfung des Zusammenhangs zwischen dem Persönlichkeitsmerkmal Absorption und dem umweltassoziierten Störungsbild der idiopathischen umweltbezogenen Intoleranz (IEI).

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden

Das Störungsbild der IEI bezeichnet einen chronischen Zustand, welcher charakterisiert wird durch vielfältige physische und psychische Symptome in diversen Organsystemen. Betroffene führen die Beschwerden zumeist auf chemische Substanzen in der Umwelt zurück. Typisch für dieses Störungsbild ist, dass eine eindeutige medizinische Erklärung der Beschwerden nicht erbracht werden kann und die Exposition mit den chemischen umweltbezogenen Substanzen unterhalb einer nachgewiesenen toxischen Dosis liegt. Als weiteres zentrales Merkmal der IEI gilt die selbstberichtete chemische Geruchssensitivität der Betroffenen. Zwar sind die Ursachen der IEI bis dato weitestgehend ungeklärt, es wird jedoch angenommen, dass psychologische Faktoren im Rahmen eines multifaktoriellen bio-psycho-sozialen Entstehungsmodells eine bedeutsame Rolle bei der Entstehung der IEI spielen. Ein solcher Faktor kann möglicherweise in dem Persönlichkeitsmerkmal Absorption gesehen werden. Absorption bezeichnet eine individuelle Veranlagung zum intensiven Erleben von sensorischen, mystischen oder imaginativen Erfahrungen und der damit einhergehenden Beeinflussung von Wahrnehmung, Emotion, Verhalten sowie Änderungen in den Bewusstseinszuständen. Die vorliegende Studie untersucht den Zusammenhang zwischen Absorption und IEI über den Einsatz verschiedener Erhebungsinstrumente um mögliche Unterschiede in den Ergebnissen bedingt durch die angewandten Fragebögen aufzeigen zu können. Die Datenerhebung erfolgte in Form eines Onlinefragebogens auf Basis von Selbstberichten.

Die Ergebnisse deuten auf eine signifikante Verbindung zwischen dem Persönlichkeitsmerkmal Absorption und dem Störungsbild der IEI hin. So weisen Personen mit hohen Ausprägungen der Absorption zugleich eine stärkere Ausbildung der IEI auf. Es kann jedoch nicht beantwortet werden, ob hohe Absorption ursächlich ist für die Ausbildung der IEI. Zudem zeigt sich in den Ergebnissen ein bedeutender Einfluss der angewandten Erhebungsinstrumente, da der beschriebene Zusammenhang nicht für alle Indikatoren der Absorption und IEI stabil aufgezeigt werden kann.

Publikation zur Studie

Buhl, K. (2016). Auf der Suche nach den Ursachen der idiopathischen umweltbezogenen Intoleranz: Evaluation einer spezifischen Verbindung zwischen dem Persönlichkeitsmerkmal Absorption und idiopathischer umweltbezogener Intoleranz (Nicht veröffentlichte Masterarbeit). Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Deutschland.

Hinweise zu weiteren Publikationen folgen: <https://www.blogs.uni-mainz.de/fbo2-kp-pt-epp/forschung/>

Websites der Autoren

Prof. Dr. Michael Witthöft: <https://www.blogs.uni-mainz.de/fbo2-kp-pt-epp/>

Ansprechpartner

Herr Prof. Dr. Michael Witthöft (witthoef@uni-mainz.de)

Frau B. Sc. Katrin Buhl (kbuhl@students.uni-mainz.de)

Rauchstopp – aber wie?

Autor(en) der Studie

Dr. Anna Levke Brütt, Dr. Angela Buchholz, Anna-Lena Bartsch, M.Sc., Lina Marie Carlsen, cand. B.Sc.
Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf-Institut und Poliklinik für Medizinische Psychologie

Befragungszeitraum

24.08.2016 bis 14.09.2016

Ziel der Studie

Ziel der Studie war es, die Inanspruchnahme von Hilfsmitteln zur Tabakentwöhnung bei aktiven RaucherInnen und ExraucherInnen zu untersuchen. Weiterhin sollten Gründe für fehlende Inanspruchnahme sowie Präferenzen für die Informationsvermittlung und Zuweisung von Hilfsmitteln zur Tabakentwöhnung untersucht werden.

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden

Die Panelbefragung wurde im Rahmen der vom Bundesministerium für Gesundheit (BMG) geförderten Projekts Evaluation einer Intervention zur kooperativen Raucherentwöhnung (ENTER) durchgeführt. Grund für diese zusätzliche Befragung war die niedrige Inanspruchnahme der im Projekt ENTER angebotenen Gruppenintervention zur Raucherentwöhnung (Rauchfrei – Programm). In der Studie ENTER sollten Hausärzte geeignete Patienten auswählen und ihnen die Teilnahme an einem Rauchfrei-Kurs motivieren. Bei der Panelbefragung war nun also von Interesse, welche Hilfsmittel zur Tabakentwöhnung von Betroffenen präferiert wurden. Hierzu wurden zunächst allgemeine Angaben zum Rauchverhalten und zur Inanspruchnahme von Hilfsmitteln zur Raucherentwöhnung erfasst. Mit mehreren standardisierten Fragebögen wurden im Anschluss Gründe für eine Nicht-Inanspruchnahme, Motivation zum Rauchstopp sowie Gesundheitskompetenz der Studienteilnehmer erfasst. Insgesamt konnten Daten von 620 Personen in die Auswertung einbezogen werden, von denen 284 Personen (45,8%) aktuelle RaucherInnen waren und 336 (54,2 %) angaben, zuvor geraucht zu haben. In der Gesamtstichprobe lag das durchschnittliche Alter bei 49 Jahren, etwas mehr als die Hälfte der TeilnehmerInnen waren Frauen (319 Personen; 56,8 %) und gaben als höchsten Schulabschluss das Abitur an (298 Personen; 55,1%). Insgesamt gab etwa ein Drittel der Stichprobe an, Hilfsmittel beim Rauchstopp in Anspruch genommen zu haben. Am häufigsten wurden dabei Nikotinersatzpräparate und Selbsthilfemaßnahmen benannt. Gruppenprogramme zum Rauchstopp oder die Vermittlung von Hilfemaßnahmen durch den Hausarzt spielten eine eher untergeordnete Rolle. Zusätzlich gaben viele Personen an, dass Unterstützung durch Freunde und oder den Partner bedeutsam waren. Eine geringere Gesundheitskompetenz sowie eine höhere Änderungsbereitschaft erhöhte die Wahrscheinlichkeit, dass TeilnehmerInnen Hilfemaßnahmen in Anspruch genommen hatten.

Publikation(en) zur Studie

- Carlsen, Lina Marie (2017). Unterschiede und mögliche Einflussfaktoren auf die Inanspruchnahme und den erlebten Erfolg von Tabakentwöhnungshilfen. Unveröffentlichte Bachelorarbeit an der Universität Hamburg.
- Eine englischsprachige Publikation ist derzeit in Vorbereitung
- Teilergebnisse der Studie werden im Abschlussbericht der Studie ENTER veröffentlicht. Dieser wird derzeit erstellt und ist ab März 2017 auf Anfrage über die Autoren der Studie erhältlich.

Ansprechpartner

a.buchholz@uke.de

Qualitäten von und Umgang mit intrusiven Erinnerungen bei posttraumatischer Belastungsstörung, Depression und gesunder Kontrollgruppe

Autor(en) der Studie

Dr. Gabriela Werner, Prof. Thomas Ehring (LMU München)

Befragungszeitraum

3. – 16. Mai 2016

Ziel der Studie

Ungewollte Erinnerungen an vergangene autobiographische Ereignisse stellen grundsätzlich eine normale Reaktion dar und werden von den meisten Menschen regelmäßig erlebt. Bei Menschen ohne psychische Beeinträchtigung gehen diese Erinnerungen in der Regel mit positiven Emotionen einher, im psychopathologischen Kontext sind sie dagegen eher intrusiver und emotional negativer Natur. Ungewollte, wiederkehrende Erinnerungen sind vor allem mit der Posttraumatischen Belastungsstörung (PTBS) assoziiert. Allerdings ist es mittlerweile gut abgesichert, dass intrusive Erinnerungen, vor allem in visueller Form, über ein breiteres Spektrum von psychischen Störungen eine Rolle spielen. Darunter fallen neben der PTBS auch Störungsbilder wie Zwangsstörungen, Angststörungen, Depressionen, Essstörungen und psychotische Störungen. Diese Befunde unterstützen die Forderung nach einer Verschiebung des professionellen Blickwinkels von dem bestehenden Störungsfokus hin zu einer transdiagnostischen Sichtweise, welche die gemeinsam zugrundeliegenden kognitiven beziehungsweise behavioralen Prozesse über die verschiedenen Störungskategorien hinweg betont. Ziel der Untersuchung war daher der Vergleich von intrusiven Erinnerungen bei Personen mit Posttraumatischer Belastungsstörung, Depression sowie gesunden Kontrollpersonen, die ebenfalls traumatische Ereignisse erlebt haben.

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden

Obwohl intrusive Erinnerungen wie schon erwähnt in erster Linie mit der PTBS assoziiert werden, ist mittlerweile gut belegt, dass diese auch in depressiven Störungen vorkommen. Im Rahmen einer Onlinestudie mit 357 Teilnehmern wurden Personen mit der Diagnose einer PTBS oder einer Depression mit einer gesunden Kontrollgruppe hinsichtlich der Qualitäten von intrusiven Erinnerungen untersucht. Die Depressionsgruppe zeigte ähnliche Ausprägungen wie die PTBS-Gruppe hinsichtlich Häufigkeit, Lebhaftigkeit, Belastung, Isoliertheit und Hier und Jetzt-Qualität der intrusiven Erinnerungen. Die gesunde Kontrollgruppe zeigte dagegen stets niedrigere Ausprägungen. Nur in der Dauer der intrusiven Erinnerungen gab es keinen Unterschied zwischen den drei Gruppen. Außerdem wurde im Rahmen dieser Studie ebenfalls der Umgang mit den intrusiven Erinnerungen bei Personen mit PTBS und Depression untersucht. Es zeigte sich ein Zusammenhang zwischen erhöhter Depressionssymptomatik und der vermehrten Anwendung von Strategien zur Unterdrückung der intrusiven Erinnerungen. Bezüglich der PTBS-Symptomatik fand sich neben dem Zusammenhang mit Unterdrückungsstrategien auch ein Zusammenhang mit Ruminationsstrategien, also vermehrtem Grübeln. Zusammenfassend wurde Evidenz dafür gefunden, dass sich die intrusiven Erinnerungen phänomenologisch bei PTBS und Depressionen sehr ähnlich sind, sich die Bewältigungsstrategien beziehungsweise der konkrete Umgang mit den intrusiven Erinnerungen jedoch teilweise unterscheidet. Dies unterstreicht die Wichtigkeit, auch bei Personen mit Depression die Behandlung intrusiver Erinnerungen bezüglich traumatischer Erfahrungen miteinzubeziehen und insgesamt einen adaptiven Umgang mit diesen Erinnerungen zu fördern.

Websites der Autoren und/oder Websites mit weiterführenden Informationen

<http://www.psy.lmu.de/klin/>

Ansprechpartner

Dr. Gabriela Werner (gabriela.werner@psy.lmu.de)

Altersbedingte Unterschiede in der Erwartung, eine Teamaufgabe zu lösen: Eine Untersuchung medierender Faktoren

Autor(en) der Studie

Cand. Psych. Stefanie Nüßlein

M. Sc. Psych. Laura Gärtner

Prof. Dr. Guido Hertel

Befragungszeitraum

17.05. – 23.06.2016

Ziel der Studie

Untersuchung von Alterseinflüssen sowie medierender Effekte alternativer Zeitkonstrukte (Berufserfahrung, Zukunftsperspektive, subjektives Alter) auf die Erwartung von Personen, eine Teamaufgabe zu lösen.

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden

Sinkende Geburtenzahlen und gleichzeitig steigende Lebenserwartung führen zu Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt. In der durchgeführten Studie haben wir uns damit beschäftigt, inwieweit Alter und altersverwandte Konstrukte wie Berufserfahrung oder die Wahrnehmung der verbleibenden beruflichen Zeit Einfluss auf Teamarbeit nehmen können. So haben wir untersucht, inwieweit sich mit steigendem Alter die Erwartung, eine Teamaufgabe zu lösen (auch Selbstwirksamkeit genannt), verändert bzw. gleichbleibt.

Anhand einer Online-Befragung mit 181 Erwerbstätigen (Altersdurchschnitt 48 Jahre, 60% weiblich) wurde untersucht, welche altersbedingten Mechanismen die Erwartung von Berufstätigen, erfolgreich auf Teamebene zu agieren, beeinflussen. Dazu wurden die Teilnehmer aufgefordert, eine selbst erlebte Teamsituation zu erinnern (Event-Recognition-Method) und entsprechend ihre eigene Selbstwirksamkeitserwartung einzuschätzen. Darüber hinaus wurden neben dem chronologischen Alter, die Mediatoren subjektives Alter, Berufserfahrung und berufliche Zukunftsperspektive erfasst. Zudem wurde in allen Analysen für subjektive Gesundheit kontrolliert.

Die Ergebnisse zeigen, dass die Berufstätigen über alle Altersklassen hinweg ihre Selbstwirksamkeitserwartung, eine Teamaufgabe zu lösen, als hoch einschätzen. Altersspezifische Unterschiede zwischen Personen in der Erwartung, eine Teamaufgabe zu lösen, konnten nicht per se für das chronologische Alter gezeigt werden. Es zeigten sich jedoch indirekte Effekte auf die Selbstwirksamkeit vermittelt über die Zukunftsperspektive. D.h. erleben ältere Berufstätige ihre beruflichen Möglichkeiten als begrenzt wirkt sich das negativ auf die eigene Wirksamkeitserwartung, eine Teamaufgabe zu lösen aus. Für die Mediatoren Berufserfahrung und subjektives Alter konnten keine (mediierenden) Effekte gefunden werden.

Publikation(en) zur Studie

Ansprechpartner

Stefanie Nüßlein, stefanie.nuesslein@gmx.de

Laura Gärtner, laura.gaertner@uni-muenster.de

Testen Sie Ihr Alltagswissen

Autor(en) der Studie

Michael Dufner, Universität Leipzig
Stefan C. Schmukle, Universität Leipzig
Mitja D. Back, Universität Münster

Befragungszeitraum

Dezember 2016

Ziel der Studie

In dieser Studie wurde untersucht, inwiefern Teilnehmer der Meinung sind, Einzelkinder seien narzisstischer als Menschen, die mit einem oder mehreren Geschwister(n) aufgewachsen sind.

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden

In dieser Studie wurde untersucht, inwiefern in der Allgemeinbevölkerung das Stereotyp existiert, dass Menschen, die als Einzelkinder aufgewachsen sind, narzisstischer seien als Menschen, die mit einem oder mehreren Geschwister(n) aufgewachsen sind. Mit dem Begriff „narzisstisch“ ist hierbei die Tendenz gemeint, ein überhöhtes Selbstbewusstsein zu haben und andere Menschen abzuwerten. Bei der Online-Befragung schätzten 784 Probanden zwei fiktive Personen mit einem kurzen Fragebogen in Hinblick auf typische narzisstische Verhaltensweisen ein. Eine Frage aus diesem Fragebogen lautet beispielsweise „Die Person denkt, sie habe es verdient, als große Persönlichkeit angesehen zu werden“. Zu den beiden fiktiven Personen wurde nicht mehr gesagt, als dass die eine Person als Einzelkind aufgewachsen ist, während die andere Person mit einem oder mehreren Geschwister(n) aufgewachsen ist. Die Ergebnisse zeigten, dass die Befragten tatsächlich der Meinung waren, dass Menschen, die als Einzelkinder groß geworden sind, narzisstischer seien als Menschen, die mit einem oder mehreren Geschwister(n) aufgewachsen sind. Das Stereotyp existiert also tatsächlich. Interessanterweise zeigte sich das Stereotyp insbesondere bei Personen, die selbst Geschwister haben, und weniger stark bei Personen, die selbst als Einzelkinder aufgewachsen sind. Das heißt, besonders diejenigen Personen, die selbst keine Einzelkinder sind, neigen dazu Einzelkindern narzisstische Persönlichkeitszüge zuzuschreiben.

Publikation(en) zur Studie

Publikation zu dieser Studie ist in Vorbereitung

Websites der Autoren und/oder Websites mit weiterführenden Informationen

http://home.uni-leipzig.de/diffdiag/pppd/?page_id=2539

Ansprechpartner

Michael Dufner, Universität Leipzig, michael.dufner@uni-leipzig.de

Interface Aesthetics and Performance

Autor(en) der Studie

Leonie Flacke, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Befragungszeitraum

15.06.2016 - 10.07.2016

Ziel der Studie

Untersuchung des Einflusses der Ästhetik einer Benutzeroberfläche auf die individuelle Leistung bei verschiedenen Aufgabentypen

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden

Der positive Effekt der Ästhetik einer Benutzeroberfläche auf subjektive Eindrücke und Reaktionen von Usern ist in der Forschung zur Mensch-Maschine-Interaktion mittlerweile anerkannt. Befunde zum Einfluss der Ästhetik auf die individuelle Leistung von Usern als objektives Maß sind gemischt, jedoch aufgrund der fortschreitenden Digitalisierung von hohem Interesse. In dieser Studie mit insgesamt 331 Teilnehmern wurde der Effekt der Ästhetik einer Benutzeroberfläche auf die individuelle Leistung bei drei verschiedenen Aufgabentypen (Suchaufgabe, kreative Aufgabe, Transferaufgabe) untersucht. Diese Aufgaben erschienen je nach experimenteller Bedingung auf einer ästhetischen oder unästhetischen Website. Jene Websites unterschieden sich vor allem in zwei Facetten von Ästhetik - der Farbzusammensetzung und Professionalität. Als eine weitere mögliche einflussreiche Variable wurde Zielorientierung (Lernziele vs. Leistungsziele) integriert, welche durch unterschiedliche Instruktionen manipuliert wurde. Die Ergebnisse zeigten keine signifikanten Effekte von Ästhetik und Zielorientierung auf Leistung sowie keine signifikante Interaktion von Ästhetik und Zielorientierung bei allen drei Aufgabentypen.

Publikation(en) zur Studie

Websites der Autoren und/oder Websites mit weiterführenden Informationen

Ansprechpartner

Leonie Flacke, leonie.flacke@hotmail.de

Persönlichkeit und Vermögen – Wie werden Hochvermögende wahrgenommen?

Autor(en) der Studie

Marius Leckelt & Mitja Back, WWU

Befragungszeitraum

Bis 31.05.2016

Ziel der Studie

Ziel der Studie war es, die wahrgenommenen Persönlichkeitsunterschiede zwischen Hochvermögenden und der „Normalbevölkerung“ zu erfassen und mit repräsentativen Daten zu tatsächlichen Persönlichkeitsunterschieden zu vergleichen.

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden

Die Befragung über PsyWeb diente als Ergänzung zu existierenden Datensätzen des SOEP, PIAAC-L und HViD („Hochvermögend in Deutschland“). Hierbei interessierte uns, wie Hochvermögende und der „Durchschnittsbürger“ hinsichtlich ihrer Persönlichkeit eingeschätzt werden. Führt man diese Daten nun mit den repräsentativen Daten der oben genannten Datensätze zusammen, können wahrgenommene mit tatsächlichen Persönlichkeitsunterschieden verglichen werden. Dies ermöglicht dann zu untersuchen, wie akkurat die stereotypen Einschätzungen zu Persönlichkeitsunterschieden sind und ob es tatsächliche Persönlichkeitsunterschiede zwischen Hochvermögenden und der „Normalbevölkerung“ gibt. Unsere Ergebnisse zeigen, dass die wahrgenommenen Persönlichkeitsunterschiede recht akkurat sind, jedoch auch übertrieben (d.h. die stereotypen Wahrnehmungen stimmen, sind aber in ihrem Ausmaß überschätzt). Hochvermögende zeigen ein Persönlichkeitsprofil, das im Vergleich zum Durchschnitt von größerer emotionaler Stabilität, Extraversion, Gewissenhaftigkeit und Offenheit gekennzeichnet ist, jedoch auch von geringerer Verträglichkeit und höherem Narzissmus sowie einer internalen Kontrollüberzeugung.

Publikation(en) zur Studie

Leckelt, M., Richter, D., Schröder, C., Küfner, A.C.P., Grabka, M.M., & Back, M.D. (2017). The rich are different: Unraveling the perceived and actual personality profiles of high net-worth individuals. Poster presented at SPSP 2017, San Antonio, USA

Leckelt, M., Richter, D., Schröder, C., Küfner, A.C.P., Grabka, M.M., & Back, M.D. (manuscript in preparation). The rich are different: Unraveling the perceived and actual personality profiles of high net-worth individuals.

Websites der Autoren und/oder Websites mit weiterführenden Informationen

http://www.uni-muenster.de/PsyIFP/AEBack/members/Marius_Leckelt.html

Ansprechpartner

Marius Leckelt, marius.leckelt@wwu.de

Alles auf Neuanfang! Eine längsschnittliche Studie zur Untsuchung verschiedener Einflussfaktoren auf die Annahme und Umsetzung von guten Vorsätzen im neuen Jahr.

Autor(en) der Studie

Birte Brinkmüller & PD Dr. Meinald Thielsch, Westfälische Wilhelms-Universität Münster

Befragungszeitraum

Juni 2015, Dezember 2015/Januar 2016, April 2016

Ziel der Studie

Das Ziel der Studie war es zu untersuchen, wie verschieden Einflussfaktoren mit der Annahme und Umsetzung von guten Vorsätzen im neuen Jahr zusammenhängen.

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden

Die vorliegende Studie untersuchte anhand von 163 Personen mit einem durchschnittlichen Alter von 49.83 Jahren zu fünf Messzeitpunkten, von Dezember 2014 bis Februar 2016, wie verschiedene Einflussfaktoren mit der Annahme und Umsetzung von guten Vorsätzen zusammenhängen. Neben dem Einfluss der Selbstwirksamkeit und der Lebenszufriedenheit auf die Anzahl der Vorsätze wurde auch der Zusammenhang zwischen dem Umsetzungserfolg der Vorsätze im Vorjahr und der Lebenszufriedenheit einer Person untersucht. Zusätzlich wurde überprüft, in wie weit Personen sich ihrem übermäßiges Verhalten bewusst sind und ob Personen mit übermäßigem Verhalten sich eher den Vorsatz nehmen, dieses Verhalten aufzugeben, als Personen ohne übermäßiges Verhalten. Zudem wurde der Erfolg der Vorsätze im letzten Jahr in den Blick genommen.

Es wurde vermutet, dass sich Personen mit einer hohen Selbstwirksamkeit weniger Vorsätze vornehmen als Personen mit einer geringen Selbstwirksamkeit. Dieser Effekt konnte jedoch nicht bestätigt werden. Gründe dafür könnten zum Beispiel sein, dass auch Personen mit einer hohen Selbstwirksamkeit sich Vorsätze für das neue Jahr aufsparen, da sie vorher andere Ziele bereits erreicht haben. Auch die Hypothese, dass sich die Umsetzung der Vorsätze im Vorjahr auf die Lebenszufriedenheit auswirkt konnte sich nicht bestätigen. Im Gegensatz dazu konnte die zweite postulierte Hypothese, ob sich Personen mit einer höheren Lebenszufriedenheit weniger Ziele vornehmen, als Personen mit einer geringeren Lebenszufriedenheit, bestätigt werden. In Bezug auf die Sinnhaftigkeit von guten Vorsätzen im neuen Jahr konnte gezeigt werden, dass einige Vorsätze tatsächlich eher gewählt werden, wenn diese einen Sinn ergeben. Personen, welche mehr Zeit im Internet verbringen, nennen signifikant häufiger den Vorsatz, dieses Verhalten abzustellen. Außerdem geben Personen mit weniger Sporttagen in der Woche häufiger an, mehr Sport treiben zu wollen. Zusätzlich besteht ein Zusammenhang zwischen dem Vorsatz „weniger Alkohol trinken“ und der Häufigkeit des Alkoholkonsums. Die Überprüfung, ob die Umsetzung der Vorsätze im Vorjahr einen Einfluss auf die Annahme des gleichen Vorsatzes im Folgejahr hat, wurden mehrere Berechnungen durchgeführt. Dabei stellte sich heraus, dass lediglich der Umsetzungserfolg zur Mitte eines Jahres einen Einfluss auf die gleiche Annahme im nächsten Jahr hat.

Ansprechpartner

Birte Brinkmüller, b_brin10@wwu.de

Führung in Organisationen

Autor(en) der Studie

Christoph Nohe, Guido Hertel, WWU Münster

Befragungszeitraum

Start- und Enddatum der Feldphase: 26.01.-05.02.2016 sowie 21.-25.03.2016

Ziel der Studie

Das generelle Ziel der Studie bestand darin Zusammenhänge zwischen Vertrauen einerseits und Arbeitsleistung sowie psychischer Gesundheit andererseits zu untersuchen. Im Besonderen ging es um das Vertrauen, das Führungskräfte in ihre Mitarbeiter setzen und hieraus resultierende Implikationen für Arbeitsleistung und Gesundheit.

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden

Das Ziel dieser Studien bestand darin zu untersuchen, welche Implikationen das Vertrauen einer Führungskraft in ihre Mitarbeiter hat. Hierzu wurden Führungskräfte zu zwei Zeitpunkten befragt (197 und 106 auswertbare TeilnehmerInnen). Die Ergebnisse dieser Befragungen zeigen, dass die zentralen Annahmen der Studie erwartungsgemäß bestätigt werden konnten. So zeigt sich ein positiver Zusammenhang zwischen dem Ausmaß an Vertrauen, das eine Führungskraft ihren Mitarbeitern schenkt und der Arbeitsleistung der Führungskraft und ihren Mitarbeitern. Zudem berichten Führungskräfte, die ihren Mitarbeitern in hohem Maße vertrauen eine geringere psychische Beanspruchung im Vergleich zu Führungskräften, die ihren Mitarbeitern wenig vertrauen. Die gefundenen Zusammenhänge sind Hinweise dafür, dass es sich für Führungskräfte „lohnt“ ihren Mitarbeitern zu vertrauen.

Publikation(en) zur Studie

- Noch keine vorhanden

Websites der Autoren und/oder Websites mit weiterführenden Informationen

Ansprechpartner

Christoph Nohe, christoph.nohe@uni-muenster.de

Prädiktoren und Konsequenzen des Self-Assessment-Motivs

Autor(en) der Studie

Michael Dufner, Universität Leipzig
Stefan C. Schmukle, Universität Leipzig
Anna von Bernitzke, Universität Leipzig

Befragungszeitraum

13.07. - 03.08.2016

Ziel der Studie

Bei dieser Studie ging es um die Identifikation von Gründen, warum manche Menschen ein gesteigertes Bedürfnis nach Selbsterkenntnis haben.

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden

An der Befragung nahmen 376 Personen teil. Das Bedürfnis nach Selbsterkenntnis wurde mit einem eigens entwickelten, kurzen Fragebogen erfasst. Eine Frage aus diesem Fragebogen lautet beispielsweise „Es ist mir wichtig zu verstehen, wie ich zu dem Menschen geworden bin, der ich heute bin“. Die Ergebnisse zeigten, dass Menschen mit einem erhöhten Bedürfnis nach Selbsterkenntnis durch ausgeprägte Neugier gekennzeichnet sind. Dies bedeutet, dass Personen, die allgemein, auch neugierig darauf sind, sich selbst als Person besser zu verstehen. Außerdem hatten Menschen mit einem erhöhten Bedürfnis nach Selbsterkenntnis ein gesteigertes Verlangen danach, die eigenen Fähigkeiten und Qualitäten zu optimieren. Dieser Zusammenhang ist wahrscheinlich dadurch zu erklären, dass Selbsterkenntnis eine Voraussetzung für Selbstoptimierung ist: Nur wer seine Schwächen kennt, hat auch die Möglichkeit, an ihnen zu arbeiten. Schließlich zeigte sich in der Studie, dass Personen, die im vorangegangenen Jahr einschneidende Lebensereignisse, wie beispielsweise einen Umzug in eine andere Stadt, die Geburt eines eigenen Kindes oder den Verlust eines nahestehenden Menschen, erlebt haben, ebenfalls ein erhöhtes Bedürfnis nach Selbsterkenntnis haben. Zusammengefasst weisen die Befunde darauf hin, dass das Bedürfnis nach Selbsterkenntnis sowohl von der Persönlichkeit eines Menschen als auch von dessen aktueller Lebenssituation abhängt.

Publikation(en) zur Studie

Publikation zu der Studie ist in Vorbereitung

Websites der Autoren und/oder Websites mit weiterführenden Informationen

http://home.uni-leipzig.de/diffdiag/pppd/?page_id=2539

Ansprechpartner

Michael Dufner, Universität Leipzig, michael.dufner@uni-leipzig.de

Informationen zu ausgewählten PsyWeb-Dauertests im Jahr 2016

Informationen zum „Fragebogen zur Persönlichkeit“

Autoren der Studie

Prof. Dr. Stefan Schmukle (Universität Leipzig) & PD Dr. Meinald Thielsch (Universität Münster)

Befragungszeitraum

Seit 2010 andauernd

Ziel des Fragebogens

Den Teilnehmern wird es ermöglicht, sich selbst im Vergleich zu einer Normierungsstichprobe auf den zentralen fünf Dimensionen der Persönlichkeit (Extraversion, Gewissenhaftigkeit, Verträglichkeit, Offenheit und emotionale Stabilität) einzuschätzen. Die Befragten erhalten hierbei eine kurze Information sowie eine individuell angepasste Einschätzung hinsichtlich dieser fünf Persönlichkeitsmerkmale. Aufgrund der großen Teilnehmerzahl im PsyWeb ist es uns zudem nun möglich, die Angaben aus diesem Fragebogen für weitergehende Forschung zu den Persönlichkeitsdimensionen und einer neuen Normierung des eingesetzten Fragebogens zu nutzen.

Kurzbeschreibung des Fragebogens

Der eingesetzte Test stützt sich auf ein zentrales Konzept der Persönlichkeitspsychologie: die Big Five. Dies sind fünf Hauptdimensionen der Persönlichkeit: Extraversion, Gewissenhaftigkeit, Verträglichkeit, Offenheit und emotionale Stabilität (letztere wird oft auch als Neurotizismus benannt). Die Forschung zu den Big Five reicht zurück bis in die 1930er Jahre; die Big Five erweisen sich in der Forschung seitdem als sehr stabile und weitgehend kulturunabhängige Persönlichkeitsdimensionen (vgl. Asendorpf, 2012). Diese fünf Persönlichkeitsfaktoren finden sich nicht nur ebenso schon bei Kindern und Jugendlichen, sie sind teilweise auch genetisch bedingt (siehe Buchard & McGue, 2003). Die Big Five umfassen eine Reihe von Unteraspekten (siehe Abbildung im Anhang) und sind entsprechend oftmals Grundlage für weitergehende Forschungen innerhalb und außerhalb der Persönlichkeitspsychologie (vgl. Asendorpf, 2012). Zur Erfassung der Big Five ist der Big Five Inventory (nachfolgend „BFI“) seit vielen Jahren ein zentrales Erhebungsinstrument in einer Vielzahl von Forschungen, was sich auch in den weit über 1.000 Zitationen des englischsprachigen Big Five Inventory (John et al., 1991) zeigt. Im PsyWeb wird eine überarbeitete Form der deutschen Übersetzung des BFI von Lang et al. (2001) verwendet. Der BFI ist international eines der renommiertesten und am häufigsten eingesetzten Fragebogenverfahren aus der Persönlichkeitspsychologie. Die von uns eingesetzte deutsche Version des BFI umfasst ebenso wie das etablierte Originalverfahren insgesamt 44 Fragen.

Hauptanwendungsbereich des BFI ist die allgemeine Persönlichkeitsdiagnostik. Persönlichkeit und hierbei insbesondere die Big Five haben einen nachweislichen Einfluss in vielen Lebensbereichen, sowohl im privaten als auch im beruflichen Kontext (siehe bspw. Barick & Mount, 1991; John & Srivastava, 1999; Specht et al., 2011) und sind teilweise genetisch determiniert (siehe Buchard & McGue, 2003). In der Forschung stellen die Big Five daher ein zentrales Erklärungsmerkmal von menschlichem Verhalten und Erleben dar.

Publikation zum PsyWeb-Fragebogen

Hirschfeld, G., von Brachel, R. & Thielsch, M. T. (2014). Selecting items for Big Five questionnaires: At what sample size do factor loadings stabilize? *Journal of Research in Personality*, 53, 54-63.

Ansprechpartner

PD Dr. Meinald Thielsch
thielsch@uni-muenster.de

Informationen zur Studie „Berufliche Motive“

Autor der Studie

Prof. Dr. Uwe Peter Kanning (Hochschule Osnabrück)

Befragungszeitraum

Seit 2013 andauernd

Ziel der Studie

Es wird eine möglichst große Anzahl von Menschen benötigt, die den Fragebogen ausfüllen. Das Ziel ist dabei die Erhebung einer sog. „Normstichprobe“. In der späteren Anwendung des Fragebogens werden die Ergebnisse eines einzelnen Menschen mit dem Ergebnis dieser Normstichprobe verglichen, so dass man eine Aussage darüber treffen kann, ob bestimmte Arbeitsmotive bei ihm z. B. unter- oder überdurchschnittlich ausgeprägt sind.

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden

Arbeitsmotive sind ein wichtiges Thema in der Berufsberatung sowie in der Personalarbeit. Dabei geht es jeweils um die Frage, was ein Mensch durch seine berufliche Tätigkeit erreichen will (z. B. Ansehen, Wohlstand, Sicherheit, Selbstverwirklichung). In der Personalarbeit kann die Kenntnis der Arbeitsmotive u. a. dabei helfen, Mitarbeiter innerhalb eines Unternehmens besser zu platzieren oder die Organisation so weiterzuentwickeln, dass sie den Bedürfnissen der Arbeitnehmer Stück für Stück weiter entgegenkommt. Hier vor erhofft man sich eine größere Arbeitszufriedenheit und mittelbar auch eine stärkere Bindung der Arbeitnehmer an ihren Arbeitgeber. Der Fragebogen zur Messung von Arbeitsmotiven erfasst 16 Motive, die bei jedem Menschen mehr oder minder unterschiedlich ausgeprägt sein können. Die bisherigen Studien zeigen, dass Frauen und Männer sich nur sehr geringfügig unterscheiden. So finden sich z. B. bei Männern leicht höhere Werte in den Bereichen Macht, während Frauen sicherheitsorientierter sind und ein ausgewogeneres Verhältnis zwischen Beruf und Freizeit anstreben. Bis zur Veröffentlichung des Fragebogens in einem wissenschaftlichen Testverlag sind noch einige Studien geplant. Danach steht das Verfahren auch in der Praxis der Berufsberatung und Personalarbeit zu Verfügung.

Websites der Autoren und/oder Websites mit weiterführenden Informationen

Prof. Dr. Uwe P. Kanning: <http://www.wiso.hs-osnabrueck.de/30854.html>

Ansprechpartner

Prof. Dr. Uwe P. Kanning

U.Kanning@hs-osnabrueck.de

Informationen zum „Selbsttest zum Alkoholkonsum“

In diesem dauerhaften Test werden die Trinkhäufigkeiten und Trinkmengen der letzten 30 Tage erfasst. Basierend auf den Angaben haben die Teilnehmer am Ende die Möglichkeit ein automatisch berechnetes Feedback zum eigenen Alkoholkonsum zu erhalten.

Ansprechpartner

Das PsyWeb-Team

psyweb@uni-muenster.de

Informationen zum „Selbsttest zum Aufschiebeverhalten, Depressivität und Aufmerksamkeitsdefiziten“

Autor der Studie

Prokrastinationsambulanz der Psychotherapie-Ambulanz der Universität Münster

Befragungszeitraum

Seit Dezember 2011 andauernd

Ziel der Studie

Mit diesem ständig verfügbaren Selbsttest wird es den Teilnehmern ermöglicht, ihr Aufschiebeverhalten zu überprüfen. Sie beantworten dabei Fragebögen zu den Bereichen Prokrastination (Aufschiebeverhalten), Depressivität und ADHS und erhalten danach eine individuelle Rückmeldung dazu, in welchem Ausmaß sie aufschieben, ob das Aufschieben als problematisch einzuschätzen ist und ob es mit anderen Problemen zusammenhängt. Abhängig vom Ausprägungsgrad der jeweils ermittelten Problematik erhalten Teilnehmer gegebenenfalls Empfehlungen dazu, was Sie zur weiteren Abklärung und Behandlung unternehmen können.

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden

Viele Menschen schieben unangenehme Tätigkeiten auf, anstatt sie rechtzeitig und planmäßig zu erledigen. Bei Studierenden betrifft das z.B. häufig das Lernen für Prüfungen, das Schreiben wissenschaftlicher Arbeiten oder die Vorbereitungen für ein Referat. Auch Angehörige anderer Berufsgruppen schieben verschiedenste Tätigkeiten auf, z.B. Briefe beantworten, Rechnungen stellen und vieles mehr. Ausgehend von Befragungen unter Studierenden an der Universität Münster schätzen wir, dass etwa 10% der Studierenden dadurch deutlich beeinträchtigt sind.

Wenn Menschen sehr ausgeprägt aufschieben, können schwerwiegende Folgen drohen, wie z.B. der Abbruch einer Ausbildung oder berufliches Scheitern. Chronisches extremes Aufschieben – die sogenannte Prokrastination – ist mit starkem inneren Druck verbunden, beeinträchtigt die Erreichung persönlicher Ziele sowie das psychische Befinden erheblich und kann auf Dauer zu weiteren psychischen Belastungen und Störungen führen.

Chronisches Aufschieben wird von den Betroffenen und ihrer Umgebung oft für „Faulheit“ gehalten und als Willensschwäche abgewertet. Die Betroffenen sind jedoch in den meisten Fällen nicht einfach bequem oder allgemein inaktiv; sie leiden vielmehr erheblich unter ihrem Verhalten, das man als eine spezielle Störung der Selbstregulation verstehen kann. Manchmal kann das Aufschieben aber auch Bestandteil einer psychischen Störung sein, z.B. die Beeinträchtigung des Antriebs innerhalb einer Depression oder Selbstmanagement-Defizite bei einer Aufmerksamkeitsdefizit-/Hyperaktivitätsstörung.

Mit Hilfe des Selbsttests konnten bereits Zusammenhänge zwischen Prokrastination und Depression bzw. Prokrastination und ADHS untersucht werden. Zum Zusammenhang von Prokrastination und Depression fanden wir z.B. heraus, dass Prokrastination das Risiko für eine gleichzeitige depressive Episode um das 4,6-fache erhöht. Zum Zusammenhang mit ADHS ergab sich, dass bei knapp einem Viertel der von Prokrastination Betroffenen auch der Verdacht auf eine ADHS im Erwachsenenalter gegeben war. Diese Zusammenhänge bedeuten jedoch nicht, dass Prokrastination zu Depressionen oder ADHS führt, dies kann auch bedeuten, dass die Depression oder die ADHS zu vermehrtem Aufschieben führen – dies muss im individuellen Einzelfall von einem erfahrenen Psychotherapeuten untersucht werden.

Darüber hinaus wollen wir mit diesem dauernd angebotenen Test Risikofaktoren für die Entstehung von Prokrastination sowie Zusammenhänge zwischen Aufschieben und tatsächlich vorhandenen Belastungen und Stress weiter untersuchen.

Publikationen zur Studie

Engberding, A. (2012). Prokrastination und ADHS bei Nutzern eines internetbasierten Selbsttests. Unveröffentlichte Masterarbeit, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Psychologie.

Engelke, L. (2012). Stabilität des Zusammenhangs zwischen Prokrastination, ADHS und Depression. Unveröffentlichte Masterarbeit, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Psychologie.

- Raring, C. (2011). Validierung eines allgemeinen Prokrastinationsfragebogens. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Psychologie.
- Schmidt, C. (2012). Stabilität von Prokrastination. Unveröffentlichte Masterarbeit, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Psychologie.
- Schulte, J. (2010). Nutzung eines internetbasierten Selbsttests für Prokrastination. Unveröffentlichte Bachelorarbeit, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Psychologie.
- Schulte, J. (2012). Prokrastination und Depression bei Nutzern eines internetbasierten Selbsttests. Unveröffentlichte Masterarbeit, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Psychologie.
- Wolf, J. (2011). Prokrastination: Ableitung einer Falldefinition. Unveröffentlichte Diplomarbeit, Westfälische Wilhelms-Universität Münster, Institut für Psychologie.

Website mit weiterführenden Informationen

www.prokrastination-muenster.de

Ansprechpartner

Das Team der Prokrastinationsambulanz
prokrastination@uni-muenster.de

Informationen zu den „Tests zu Fakten und Mythen der Psychologie“ (Teil 1 und 2)

Autoren der Studie

Das PsyWeb-Team (Prof. Dr. Uwe Kanning, Prof. Dr. Thomas Ehring, Prof. Dr. Fred Rist, Prof. Dr. Stefan Schmukle & PD Dr. Meinald Thielsch)

Befragungszeitraum

Seit 2011 (Teil 1), bzw. 2013 (Teil 2) andauernd

Ziel der Tests

Wir möchten allen PsyWeb-Mitgliedern spannende Informationen aus der Psychologie geben – und gleichzeitig erfahren, welche Mythen der Alltagspsychologie noch weit verbreitet sind.

Kurzbeschreibung von Studie und Befunden

Diese dauerhaften Tests haben wir speziell für Mitglieder des PsyWebs erstellt. Hier kann sich jede/r selbst jeweils anhand von 20 Fragen prüfen, ob man die Wahrheit hinter gängigen Alltagsweisheiten kennt. Kann man die Persönlichkeit aus der Handschrift erkennen? Werden bei Vollmond mehr Straftaten verübt? Steigert Musik von Mozart bei Kleinkindern die Intelligenz? Ausgewählte Ergebnisse dieser Dauerstudie wurden inzwischen veröffentlicht.

Publikationen zu den Tests

Kanning, U. P., Rist, F., Schmukle, S. & Thielsch, M. T. (2013). Mythen der Alltagspsychologie – Was wissen Laien über (vermeintliche) Forschungsergebnisse? *Skeptiker*, 1/2013, 10-15.

Kanning, U. P., Rist, F., Schmukle, S., Ehring, T. & Thielsch, M. T. (2014). Mythen der Alltagspsychologie II – Aus welchen Quellen speisen Menschen ihr Wissen über vermeintliche Forschungsergebnisse und wie gut sind diese Quellen? *Skeptiker*, 1/2014, 4-12.

Ansprechpartner

Das PsyWeb-Team
psyweb@uni-muenster.de
